



### Kabarett

Im Februarprogramm des „Roland von Berlin“ konferiert wieder Maria Ney, und einen so frischen, ursprünglichen, gewandten, auf eine charmante Art satirischen und originellen Conferencier, noch dazu weiblichen Geschlechts, kann man schon mehrere Monate hintereinander mit Vergnügen erleben. Auch sonst ist es ein Programm der Wiederholungen; die hübsche jugendliche Edith Meinhardt tanzt, Axel Linder singt seine schwedischen Lieder, William Giebel geigt abermals, und daß der Direktor Schneider-Duncker alte und neue Chansons in seiner individuellen, heut schon historischen Weise bringt, ist selbstverständlich. Hinzu kommt Lo Kittay, der seine magischen Experimente hier in einer kabarettistischen leichten, amüsanten und sympathischen Form vorführt, der Grotosketänzer Harry Feist, der teils an Henri, teils an Peter Pathé erinnert aber noch mit zuviel Schwere und sichtlicher Anstrengung „arbeitet“, und das Tänzerinnenpaar Ellen Stavrides und Anita Dickstein, bildhaft reizvoll. Zuletzt produziert sich eingeleitet durch eine ganz spaßige Improvisationsszene Schneider-Dunckers und des überzeugenden Schauspielers Fritz Strehln, die geniale Tragikomikerin Gisela Werbezirk. Sie spricht hier nur ein paar als Stegreifulk aufgemachte Sätze und singt Marcellus Schiffers gutes Couplet „La Garconne“ (ihre berühmte Nummer aus Lenars „Cloclo“) und ist doch in diesem kurzen, für sie wenig ergiebigen Auftritt überwältigend da mit schlichten Einwüfen, beiläufigen Repliken, sanften Späßen mit ihrem Hut, dann mit einer unerhört diskreten und doch eindringlichen Kraft, jeden Satz ihres Couplets mimisch, Körperhaft zu gestalten und mit einer ergreifenden Behutsamkeit gefühlsmäßig zu beleben. (Man bekommt aber in dieser fürs Kabarett zugestutzten Momentleistung nur einen ungefähren Eindruck von ihren Fähigkeiten. Man muß sie auf der Bühne sehen, etwa in der gut gebauten, an Einfällen reichen Komödie „Rosa Altschul“, um zu erleben, daß sie eine ganz große, überlegene, eigene Künstlerin ist vom Range der einsamen Tragikomiker Pallenberg und Karl Valentin. Sie hat mit ihnen gemeinsam die äußerste Einfachheit, die auf der sicheren Beherrschung der technischen Mittel und schöpferischer Menschlichkeit beruht, sie setzt wie Valentin ihre besondere Körperhaftigkeit in ihre künstlerische Rechnung ein, aber ebenso taktvoll wie er schiebt sie sie nicht in den Vordergrund, sich mit ihr leichte Erfolge zu holen, hat sie so in der Gewalt, daß sie mit ihr und gegen sie in den schönsten Momenten faktisch liebenswert wirkt. Sie hat da zwei Szenen, die man nie vergißt: eine burleske, wenn ihr aus einem Kolportagenheft eine Liebesgeschichte vorgelesen wird und sie, energisch von sich überzeugt, ihre unweigerlich mißzuverstehenden Glossen dazu macht, und eine tragische, wenn der geliebte Mann sie verläßt, aber die spielt sie ohne viel Aufhebens, daß der unblasierte Zuschauer desto erschütterter die Schwere, die simple Tragik aller Einsamkeit der Kreatur erlebt.) Das ganze Februarprogramm ist aber etwas eintönig, es müßten mehr satirische, ulkige, groteske Nummern drin sein, mehr heutige Nummern, die das Tempo der Gegenwart spüren und ausdrücken. So blieb die vehemente Musik der „Manhattan Band“ diesmal der heiterste und wirksamste Stimmungsmacher

Max Herrmann (Neiße).